

Die vier Himmelsboten

Wer bei einem ersten Besuch des Kandertals das Kloster im Dunkeln erreicht und am nächsten Morgen vor das Haus tritt, reibt sich meist erstaunt die Augen beim Anblick der sich direkt neben und hinter dem Kloster empor reckenden Felswände. Oft werden wir Mönche darauf angesprochen, ob wir denn in dieser etwas prekär anmutenden Lebenslage keine unguuten Gefühle bekämen. Die Antworten können lapidar, gelangweilt oder humorvoll ausfallen, bisweilen verbunden mit einem Hinweis auf die Unbeständigkeit alles Gestalteten, wozu natürlich auch die härtesten Felswände zählen. Ob die Erwidern auf Negation, Macht der Gewohnheit oder aber der voll bewussten Anerkennung der Realitäten beruht, bleibt Geheimnis des Einzelnen.

An einem idyllischen Sommermorgen im Jahr 2008 war es dann soweit: Es gab einen mächtigen Knall im oberen Bereich des „Hörnli“, direkt neben dem Wasserfall in der Nähe des Klosters. Eine riesige Staubwolke wehte minutenlang zu Tal, begleitet von bedrohlichem Donnern und Rumoren. Als sich die Bewegtheit beruhigt hatte, wurde eine beeindruckende Spur der Zerstörung sichtbar. Auf dem Weg talwärts hatten riesige Felsbrocken ausgewachsene Bäume mitten durch getrennt und bei ihrer Landung tiefe Krater hinterlassen. Das Haus eines Nachbarn wurde auf der Bergseite von fliegendem Gestein durchschlagen. Der Besitzer befand sich glücklicherweise gerade in der bergabgewandten Seite des Hauses, während einige Touristen und der vor dem Haus parkende Postbote um ihr Leben rennen mussten. Am Ende waren Haus und Postauto zerstört, während die Menschen unversehrt davon kamen.

Auch im buddhistischen Kanon (SN I.3.25) kommt ein Gleichnis vor, in dem über die von Bergen ausgehende Gefahr gesprochen wird. Darin wird König Pasenadi von Kosala vom Buddha gefragt, womit er denn gerade beschäftigt war, bevor er zu ihm kam. Der König spricht offen über die Beschäftigung mit seinen Pflichten, „wie es eben typisch sei für Herrscher, die sich an Staatsgewalt berauschen und von Gier an den Sinnesdingen besessen sind“. Der Buddha leitet darauf den König in einer kontemplativen Visualisierung an und fordert ihn auf, sich vorzustellen, dass vertrauenswürdige Boten aus allen vier Himmelsrichtungen zu ihm kämen und dass jeder folgendes berichten würde: „Eure Majestät, aus der Richtung, von der ich kam, muss ich Ihnen von einem riesigen Berg berichten. Dieser ist wolkenhoch und bewegt sich unaufhörlich auf uns zu, dabei alle Lebewesen auf seinem Weg zermalmend. Tun Sie bitte, was angemessen erscheint.“ Der Buddha will dann von König Pasenadi wissen, was er in einer solch ausweglosen Situation tun würde, in der so viel kostbares, schwer zu erringendes Menschenleben ausgelöscht wird. Der König ist nicht um eine Antwort verlegen und entgegnet: „Was bliebe einem denn anderes übrig angesichts einer so furchtbaren Zerstörung, als sich in seinem Verhalten am Dhamma zu orientieren, durch rechtschaffene Lebensführung und geschickte, segensreiche Handlungsweise.“ Der Buddha informiert darauf den König unmissverständlich, dass Altern und Tod auch für ihn herannahen. Was gäbe es denn jetzt noch zu tun? Dem

König dämmert es nun, dass er höchstpersönlich in der Klemme sitzt, und dass nur eine am Dhamma orientierte Lebensführung helfen kann. Er sieht in diesem Moment ein, dass weder seine gesamte militärische Macht (Kriegselefanten!), noch seine strategischen politischen Berater oder sein ungeheurer materieller Besitz helfen können. Es erscheint ihm alles völlig nutzlos. Der Buddha unterstützt den König emphatisch in dieser Einsicht und weist darauf hin, dass eine weise Person sich Zuversicht aus der dreifachen Zuflucht holt (Buddha, Dhamma, Sangha) und sich in Gedanken, Worten und Taten vollständig der Dhammapraxis hingibt.

Diese Begegnung verdeutlicht eindrücklich ein Dilemma, in dem sich wohl die meisten Menschen wiederfinden können. Wenn Felsstürze unerwarteter Weise vom Berg donnern und man nicht gerade selbst im Weg steht, lässt sich leicht sagen: „Nochmal Glück gehabt, dieses Mal“ und: „Tut mir leid um die, die es getroffen hat“ – oder: „Wie gut, dass mir das nicht passiert ist.“ Das funktioniert sogar auch dann noch, wenn die Felsbrocken haarscharf an einem vorbei fliegen. Man wird zwar momentan aus der gewohnten achtlosen Haltung gerüttelt und hält vielleicht kurz inne angesichts der gefühlten eigenen Verletzlichkeit. Aber das Aussergewöhnliche eines plötzlichen, extremen Ereignisses hat normalerweise nicht das Potential, unsere Aufmerksamkeit längerfristig zu binden. Nach einer kurzen Phase des Schocks oder der Verblüffung geht man wieder zur Tagesordnung über. Und gerade so wie die Berge aus den vier Himmelsrichtungen sich zunächst unmerklich annähern, und man Informanten braucht, um sich dessen gewahr zu werden, so schleichen sich die Himmelsboten in Form von Altern, Krankheit und Tod meist auf leisen Sohlen heran. Sie werden deshalb Himmelsboten genannt, nicht weil es so himmlisch ist, sich alt und sterbenskrank zu fühlen, sondern weil diese drei Mahner auf eine Realität hindeuten, die sich erst dann vollständig offenbart, wenn wir uns mit ihnen direkt in Beziehung gebracht haben. Dabei reicht ein rein mentales Registrieren der Tatsachen von Altern, Krankheit und Tod allein nicht aus, um die wahre Botschaft der Himmelsboten zu verstehen. Vielleicht lässt sich aber bereits erahnen, dass sie Boten von einem anderen Ufer sind, wo uns noch ganz andere Bedeutungsdimensionen eröffnet werden. Während uns diese drei Repräsentanten unserer eigenen Vergänglichkeit und Zerbrechlichkeit auf die Begrenztheit eines Lebens hinweisen, das sich in oberflächlichen und profanen Beschäftigungen verliert, steht der Vierte im Bunde - der hauslose, meditierende Asket - für die Möglichkeit, in diesem konkreten Leben das Ende der dem Altern, Kranksein und Sterben innewohnenden Unzulänglichkeit zu realisieren.

Momentan habe ich das Privileg, meine eigene Mutter regelmässig auf ihren letzten „Schritten“ begleiten zu dürfen. Sie hat sich für mich letztthin zu einem wahren Deva-duta (Himmelsboten) entwickelt. Im Pflegeheim ist es für sie ein äusserst langsamer Prozess des Abschieds aus unserer Welt. Als hätte sie es bewusst darauf abgesehen, ihre Angehörigen ganz behutsam und vorsichtig auf das Unabwendbare vorzubereiten, denn ihre mentalen und physischen Fähigkeiten schalten fortwährend Stufe um Stufe herunter. Dabei führte die sich rapide verschlechternde Sehfähigkeit zunächst zum Erblinden. Die dadurch beeinträchtigte physische

Koordination führte zu einem Sturz und zur Bewegungsunfähigkeit. Diese wiederum führte zum Nachlassen der mentalen Beweglichkeit, welche das Nachlassen der Kommunikationsfähigkeit nach sich zog, bis hin zum fast völligen Verstummen. Hände und Füße verharren nur noch in einer einzigen gekrümmten Stellung, denn Finger und Zehen lassen sich nicht mehr strecken. Die wenigen sparsamen Bewegungen, z.B. ein Kratzen an der Nase, gehen unendlich langsam voran, bedeuten aber einen letzten kleinen Akt der Selbstbestimmung über den eigenen Körper. Die Haut wird immer fleckiger und dunkler und hat jegliche Spannkraft verloren. Essen, Ausscheiden und Körperpflege sind sehr, sehr mühsam. Der unbewegte Blick wirkt bisweilen wie vom Leben ermüdet – und dann und wann verschafft sich ein tiefer Atemstoss seinen Raum: Ein Ausdruck von Erleichterung oder von Überdruß? Sie belässt uns alle in dieser Ungewissheit, denn Erklärungen scheinen nicht mehr relevant. Ich bin erstaunt über ihre relative Gelassenheit mit all dem, über ihren sogar jetzt noch aufblitzenden Humor, den sie in Form von leisen, für sie charakteristischen Brummtönen – eine ihrer letzten stimmlichen Verständigungsmöglichkeiten – zum Ausdruck bringt. Ich bin dankbar, dass ihr langsamer Prozess mich dazu bringt, inne zu halten, hinzuschauen, mit zu fühlen, jede kleine Veränderung der Befindlichkeit bewusst mit zu erleben. Hier geschieht etwas völlig Natürliches, eine eigentümliche Perfektion wohnt dem Ganzen inne, trotz all der unangenehmen Begleiterscheinungen. Hier führt mir jemand ganz sorgsam und eindringlich vor Augen, was am Ende mit dem geschieht, das Geburt und Heranwachsen ausgeliefert ist. Ich gebe ihr innerlich die Erlaubnis, diese schwere Bürde abzulegen und ihrer weiteren kammischen Bestimmung nachzugehen. Für mich ist sie ja bereits ein gutes Stück fort gegangen, da sie bereits jetzt nicht mehr die ist, die sie in meiner Vorstellung einmal war. Was sich da verändert, ist einerseits nicht nur ein alternder Körper und ein damit noch verbundener Geist, sondern auf der anderen Seite auch die Auflösung der letzten, feineren Widerstände gegenüber diesem Prozess, die ich in mir selbst als teilnehmender Sohn immer noch bemerken kann.

Die vier Himmelsboten sind in Wahrheit Götter aus den höchsten himmlischen Sphären. Sie hatten sich nur vorübergehend für eine irdische Mission verkleidet, um durch ihre eindruckliche Präsenz den Bodhisatta Siddhattha aus dem Trancezustand seiner Verblendung zu erwecken. In seinem Fall hat das wunderbar funktioniert und nach getaner Arbeit konnten sich die Eindrücklichen Vier sogleich wieder in ihre göttliche Form zurück verwandeln. Prinz Siddhattha begab sich sogleich in die Fusstapfen des meditierenden Mönchs und ging als wandernder Asket ebenfalls in die Hauslosigkeit. Sein Ziel war es, den unaufhaltsam näher rückenden Bergen zu entkommen, dem schleichenden Unbehagen, das ihn genauso befiel wie es uns alle befällt, wenn wir mit der physisch-mental Endlichkeit von uns selbst oder einer uns nahen Person konfrontiert sind. Hauslosigkeit kann hier auch sinnbildlich verstanden werden, wenn wir uns klar machen, dass das Haus unseres Körpers uns keine echte Sicherheit bieten kann. Der Buddha geht in einer weiteren alarmierenden Metapher soweit zu sagen, dass dieses Haus in Flammen steht, in den Flammen der verblendeten Identifikation mit allen Erscheinungen, die

Körper und Geist betreffen. Nur wenn wir auf die Botschaft des vierten Deva-dutas hören, die uns signalisiert, dass es einen Ort der wahren Zuflucht und Sicherheit gibt - ein offenes Feld, wo die Flammen nicht hingelangen - erst dann gibt es eine Erlösung von den Bedrängnissen menschlicher Existenz. Wenn die Prozesse, die mit dem Altern, Kranksein und Sterben zu tun haben, für uns jegliche Bedrohlichkeit verloren haben und wir in klarer Bewusstheit erkannt haben, dass alle inneren und äusseren Gestaltungen keinen wirklichen Besitzer haben, erst dann ist das Todlose (amata dhamma) unsere neue Realität - wir sind zu Hause. Denn dort wo der Tod nicht hingelangt, gibt es auch keine Geburt - was ungeboren, ungeschaffen und ohne Ursprung ist, wurde realisiert - Nibbana, der unzerstörbare Frieden des Herzens.

Ajahn Khemasiri